

HANSER



Ludwig Harig

Rousseau. Der kleine Brixius

Gesammelte Werke Band 5

ISBN: 978-3-446-23412-3

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-23412-3>

sowie im Buchhandel.

# Rousseau

*und der Autor wenden sich an den Leser*

## *Rätsel*

*Ich bin ein Kind der Kunst und der Natur zugleich,  
An Tagen mirs gebricht, und trotzdem sterb ich nicht.  
Je wahrer ich auch bin, je mehr betrüg ich euch,  
Ich werde noch ganz jung vor lauter Alterung.*

Ich gehe in den Zirkus und sehe mir den Clown an. Der Clown steht in der Mitte der Manege und weint. Sogleich erfaßt mich eine tiefe Neigung für ihn. Der Clown tritt sich auf den Hosenbund und fällt über seine eigenen Beine. Sogleich steigt mein Blutdruck an. Der Clown sitzt im Sand und lacht. Sogleich befällt mich eine plötzliche Eingebung: er weint, weil er fröhlich, und er lacht, weil er traurig ist. Wer weiß, damit könnte ich vielleicht die ganze Welt erklären. Aber ich gehe gar nicht in den Zirkus, und ich mag auch keine Clowns, wie Rousseau, der gesagt hat, er schreibe nicht für Leute, denen man alles erklären muß.

Die tiefen Neigungen, der hohe Blutdruck und die plötzlichen Eingebungen, es ist ein eigentümliches Ding um dieses Dreierlei, denn es braucht gar kein weinender Clown zu sein, der meine tiefen Neigungen weckt, es braucht auch kein lachender Clown zu sein, der meine plötzlichen Eingebungen hervorruft, jedes menschliche Mißgeschick läßt meinen Blutdruck ansteigen, es braucht gar nicht erst jemand auf seinen Hosenbund zu treten und über seine eigenen Füße zu fallen.

Aber nicht jeder sieht die Welt und den Menschen so an wie ich mit meinen tiefen Neigungen, meinem hohen Blut-

druck und meinen plötzlichen Eingebungen. Denn außer den hypertonen Glückspilzen gibt es noch die Sonntagskinder, die zwar auch mit dem hohen Blutdruck begabt sind, aber ihre Neigungen sind plötzlich und ihre Eingebungen sind tief. Ist der Blutdruck dagegen plötzlich, dann handelt es sich um Giftmichel, wenn die Neigungen hoch und die Eingebungen tief sind, und es handelt sich um Hitzköpfe, wenn die Neigungen tief und die Eingebungen hoch sind. Ist der Blutdruck dagegen tief, dann haben wir es, wenn die Neigungen plötzlich und die Eingebungen hoch sind, mit Hundeschnauzen, und wir haben es, wenn die Neigungen hoch und die Eingebungen plötzlich sind, mit Stockfischen zu tun.

Verhängnisvoll ist die Durchgängigkeit. Wenn die Neigungen, der Blutdruck und die Eingebungen durchgängig tief, durchgängig hoch oder durchgängig plötzlich sind, dann ist es für den Menschen schädlich, weil er zur Einseitigkeit neigt und an das Absolute glaubt. Wenn allerdings die Neigungen, der Blutdruck und die Eingebungen durchgängig normal sind, dann ist diese durchgängige Normalität dem Menschen völlig unzutraglich, weil er zur Vielseitigkeit neigt und nur an das Relative glaubt. Ja, die Ungleichheit unter den Menschen ist ein schweres Erbe.

Ich gehe also nicht in den Zirkus und sehe mir keine Clowns an, und so sind meine tiefen Neigungen, mein hoher Blutdruck und meine plötzlichen Eingebungen nicht auf erklärende Weise mit dem Lachen und dem Weinen und dem menschlichen Mißgeschick befaßt. Nein, ich erzähle dieses Mißgeschick. Ich erzähle es am Beispiel Jean-Jacques Rousseaus, was mich im Hinblick auf den Fortgang der Geschichte fröhlich stimmt, weil ich ja mit ihm dieses eigentümliche Dreierlei von tiefen Neigungen, hohem Blutdruck und plötzlichen Eingebungen teile. Ich erzähle es für alle Normalen und für alle Psychopathen, für alle Manischen und für alle Depressiven, für die Giftmichel und die Hitzköpfe, für die Hundeschnauzen und die Stockfische, für weiße Raben und blinde Hühner.

Dieses Mißgeschick, sich fortwährend auf den Hosenbund zu treten und über seine eigenen Beine zu fallen, ist so allgemein, daß es jedermann tagtäglich passieren kann. Es ist das Mißgeschick, das auf der menschlichen Beschaffenheit beruht, und zwar auf der Beschaffenheit des Gehirns und der Eingeweide. Das menschliche Gehirn und die menschlichen Eingeweide sind nämlich so eigenartig zusammengesetzt, daß ihr Mechanismus gar nie auf die erwartete Weise funktioniert. In den Gehirnen gibt es Webfehler und lockere Schrauben, und in den Eingeweiden rumort und schlingert es dumm und wunderlich. Diese Beschaffenheit des Gehirns und der Eingeweide hat es im Laufe der Zeiten zu Wechselwirkungen kommen lassen, die ganz anders zusammenspielen wie gemeinhin geglaubt und auch gelehrt wird.

Immer noch gilt die alte Kopf- und Bauchtheorie, nach der sich im Bauch die Natur befindet und im Kopf sich Kunst und Wissenschaft bemerkbar machen. Aber wenn es so wäre, dann wäre es ja kein Mißgeschick, wenn der Mensch sich immerzu auf den Hosenbund tritt und über seine Füße fällt. Die Natur im Bauch und Kunst und Wissenschaft im Kopf würden dieses Straucheln zu verhindern wissen; mit der Natur im Bauch und mit Kunst und Wissenschaft im Kopf würde der Mensch lachen, wenn er fröhlich und weinen, wenn er traurig ist. Oh, daß niemand so leichtgläubig sein möchte, das Lachen für Fröhlichkeit und das Weinen für Traurigkeit zu halten! Gut, es mag vorkommen, daß jemand lacht, weil er fröhlich, und daß er weint, weil er traurig ist, aber halte niemand diese Normalität für das verlässliche Wechselspiel von Gehirn und Eingeweiden.

Der Zirkusclown, mit dem ich dieses menschliche Mißgeschick so gut erklären könnte, bleibt aus meiner Beschreibung und aus meiner Erzählung heraus. Dafür aber tritt Jean-Jacques Rousseau auf, und auch er wendet sich an den Leser. Er lacht, wie der Clown, wenn er traurig und er weint, wie der Clown, wenn er fröhlich ist, und wenn er sich auf den Hosenbund tritt und über seine Füße fällt, dann lachen auch die

Barone und die Komtessen, die törichten Grafen und die gescheiten Enzyklopädisten. Jean-Jacques Rousseau tritt an die Stelle des Clowns, und ich, mit den tiefen Neigungen, dem hohen Blutdruck und den plötzlichen Eingebungen wie er, zeichne sein Porträt und erzähle seine Geschichte.

Sogleich wendet sich auch Rousseau an den Leser und sagt: »Ein Porträt hat immer seinen Wert, wenn es nur gleicht, aber in einem Gemälde der Einbildungskraft muß jede Figur die Züge haben, die dem Menschen gemein sind, oder das Gemälde taugt nichts. Beide sollen gleich gut sein: dann bleibt noch der Unterschied, daß das Porträt wenig Menschen interessiert, das Gemälde allein dem Publikum gefallen kann.« So zeichne ich ein Porträt, das zwar ähnlich ist, aber nicht interessiert, und würde wohl besser ein Gemälde malen, das jedermann den Menschen allgemein erscheinen läßt, auch wenn es Rousseau nicht gleicht. Was also muß ich tun. Da ist schon von vorneherein guter Rat teuer.

Rousseau war der Mensch in seinem Widerspruch. Er lachte, wenn er traurig, und er weinte, wenn er fröhlich war. Er dachte über die Natur nach und nannte sie ein Buch. Er dachte über die Kultur nach und nannte sie einen Misthaufen, wo doch viel eher die Natur als Misthaufen und die Kultur als ein Buch angesehen werden müßte. Aber er dachte, wenn er über die Natur nachdachte, mit dem Herzen, und er dachte, wenn er über die Kultur nachdachte, mit dem Kopf nach. Das Nachdenken mit dem Herzen aber brachte ihn dahin, den Kopf zu vernachlässigen. Die Vernachlässigung des Kopfes beim Denken ist aber verhängnisvoll. So brachte er sich, als er mit dem Herzen über die Freundschaft nachdachte, um alle seine Freunde. Das Nachdenken mit dem Kopf dagegen brachte ihn dahin, das Herz zu vernachlässigen. Die Vernachlässigung des Herzens beim Denken aber führt zur Ruchlosigkeit. So brachte er, als er über die Familie nachdachte, alle seine Kinder ins Findelhaus. Guter Rousseau, wie hast du dich geplagt mit deinem Widerspruch!

Er war auf eine weise Art närrisch, und er war auf eine nähr-

rische Art weise. Rousseau nahm sich des Menschen an, und zugleich verachtete er ihre Gesellschaft. Er nannte den Menschen in den Wäldern dumm und den Menschen in den Städten vernünftig, wie überhaupt die Anthropologen die Menschheit in zwei Teile zerfallen lassen. So gibt es Menschen mit Wiegen und Menschen ohne Wiegen, es gibt die Menschen mit Betten und die Menschen mit Hängematten, es gibt die Menschen mit Kopfkissen und die Menschen mit der Rolle unter dem Kopf, es gibt die hockende und die sitzende Menschheit, den Sauhaufen und den Gänsemarsch, o du großer Marcel Mauss!

Es gibt aber auch die Menschen, die handeln, und es gibt die Menschen, die betrachten. Rousseau hätte so gern gehandelt, wenn er nicht immerzu hätte betrachten müssen. »Nach dem Beispiel vieler anderer lege ich die Hand nicht ans Werk selber, sondern greife zur Feder«, sagt er in seinem Erziehungsroman »Emil«, und im »Gesellschaftsvertrag« ruft er aus: »Man wird mich fragen, ob ich Fürst oder Gesetzgeber sei, weil ich über Politik schreibe. Nein, antworte ich, gerade deswegen schreibe ich über Politik. Wenn ich Fürst oder Gesetzgeber wäre, würde ich meine Zeit nicht damit verlieren, zu sagen, was getan werden müßte. Ich würde es tun oder schweigen.«

O du braver Rousseau, wie sorgst du dich um die praktischen Dinge und kannst doch nur die Feder führen! Daß die Menschen immer alles gleich in die Tat umsetzen wollen! Wie ist doch das Betrachten so schwer! Kein Wunder, wenn die Menschen immer nur handeln wollen. Braver Rousseau, du hast die Natur geliebt, aber du wolltest ihre Arroganz brechen; du hast die Zivilisation verachtet, aber du wolltest ihre Jovialität erhalten. Ja, die Natur ist ernst und anmaßend, die Kultur dagegen ist heiter und leutselig. Rousseau ergriff die Feder, aber viel lieber hätte er den Spaten und die Gießkanne in die Hand genommen, wie es später der kleine Emil und die brave Levana taten. Oder sah er das Handeln so respektvoll an, weil er gern heiter und leutselig gewesen wäre und sah er

andererseits das Betrachten so geringschätzig an, weil er nicht ernst und anmaßend sein mochte?

Aber er verachtete die Kultur und die jovialen Macher, auch wenn er das Handeln für nützlich hielt, und er liebte die Natur und die arroganten Beschaulichen, auch wenn ihm das Betrachten geringer erschien. Er handelte nicht, er betrachtete. Während die Macher in ihrer tätigen Wollust die Wirklichkeit schaffen, erfinden die Beschaulichen in ihrer gravitatischen Engelsgeduld die Möglichkeiten. »Nie haben die wollüstigen Naturen solche Wonnen gekannt«, schreibt Rousseau an Herrn von Malesherbes, »hundertmal mehr habe ich mich mit Luftgespinsten ergötzt als sie mit Wirklichkeiten.«

Rousseau, mit seinen tiefen Neigungen, seinem hohen Blutdruck, seinen plötzlichen Eingebungen und allen seinen Widersprüchen, steht im Zwielficht der Geschichte und blinzelt mit den Augen. Ich zeichne sein Porträt und erzähle seine Geschichte. Es ist die Geschichte vom Ursprung der Natur im Gehirn und vom Ursprung der Kultur in den Eingeweiden. Rätselhaftes Wechselspiel von Kopf und Bauch! Die Natur entspringt im Gehirn, die Kultur entspringt in den Eingeweiden! Das läßt sich aber nur erzählen, wiewohl es vielleicht sogar besser wäre, wenn ich es erklären könnte. Aber nicht jeder Mensch denkt mit den grauen Zellen und kann erklären, es gibt auch solche, die mit den roten Zellen denken und erzählen müssen.

Die ersteren denken mit dem Kopf. Sie denken in grauen Begriffen. Die zweiten denken mit dem Herzen. Sie denken in bunten Bildern. Das ist eine eigenartige Verschiedenheit, worüber schon Heinrich Heine an der Nordsee eine Betrachtung angestellt hat, daß nämlich, was die einen durch langsames Nachdenken und lange Schlußfolgerungen erkennen, die anderen in einem einzigen Momente anschauen und sogleich begreifen. Die einen müssen sich der Mühe unterziehen, mit Hilfe der deduktiven Denkmethode zu Schlüssen oder mit Hilfe der induktiven Denkmethode zu Beweisen zu gelangen;

sie müssen Untersätze und Oberbegriffe, sie müssen Voraussetzungen und Folgerungen in ihrem Gehirn hin und her bewegen. Was das alles Zeit verschwendet! O ja, das Denken mit dem Kopf braucht seine Zeit. Was man aber mit dem Denken an Zeit verschwendet, das geht alles am Leben ab. O ja, die Zeitverschwendung ist ein großes Übel, wenn es ums Denken geht. Um wieviel ökonomischer ist das Denken mit dem Herzen.

Nun ist es ein leichtes, sich über das denkende Herz lustig zu machen. Und tatsächlich, da stehen die grauen Kopfmenschen, bewegen die Voraussetzungen und die Folgerungen, die Untersätze und die Oberbegriffe in ihren Gehirnen hin und her und machen sich lustig über das denkende Herz. Sie zeigen mit dem Finger auf die Menschen mit den tiefen Neigungen, dem hohen Blutdruck und den plötzlichen Einreibungen und schütteln ihre grauen Köpfe. Ein denkendes Herz! rufen sie aus, hat man so etwas schon gesehen. Und sie fassen sich an ihre analytischen Köpfe, worin die Untersätze und die Oberbegriffe in heftige Denkbewegungen verstrickt sind. Ein denkendes Herz! rufen sie, hat man je von vernünftigen Gedanken eines denkenden Herzens gehört? Mache sich niemand über ein denkendes Herz lustig, er könnte das Wahre für falsch und das Falsche für wahr halten.

Aber was ist wahr, und was ist falsch? Es gibt die einfache Wahrheit, die reine Wahrheit und die lautere Wahrheit. Was aber ist zum Beispiel mit der nackten Wahrheit, und welche Wahrheiten sind die Adenauerschen Wahrheiten gewesen? Rousseau sagt am Anfang seiner »Bekenntnisse«: »Ich will meinen Mitgeschöpfen einen Menschen in seiner ganzen Naturwahrheit zeigen.« Über alle Wahrheiten hinaus gibt es noch die Naturwahrheit, wie man sieht, und Rousseau setzt hinzu: »Und dieser Mensch werde ich selbst sein.« Die Pythagoräer nennen das Gute bestimmt und begrenzt, das Böse unbegrenzt und unbestimmt; und Montaigne folgert daraus, daß die Wahrheit nur ein Gesicht, die Unwahrheit aber hunderttausend Gesichter und einen unendlich weiten Spielraum



habe. Rousseau aber hatte ein Gesicht und zugleich hunderttausend Gesichter dazu, und auch sein unendlich weiter Spielraum war zugleich ein ganz eng eingezäunter Vorgarten mit lauter Immergrün. Wenn ich mich nun anschicke, dieses Gesicht zu zeichnen, und wenn ich die Geschichte dieses weiten Spielraums erzähle, dann brauche ich mich eigentlich nur auf die Geschichte dieses Gärtchens mit dem Immergrün zu beschränken. Diese Geschichte ist nämlich die Geschichte vom Ursprung der Natur im Gehirn und vom Ursprung der Kultur in den Eingeweiden, und es ist zugleich die ganze Lebensgeschichte von Jean-Jacques Rousseau.

Nun hat aber die alte Kopf- und Bauchtheorie, die im Gegensatz zu Rousseau den Ursprung der Natur im Bauch und den Ursprung der Kultur im Kopf vorsieht, das Leben Rousseaus gänzlich übersehen. Infolgedessen konnte sie weder die Bedürfnisse des gegenwärtigen noch die Notwendigkeiten des zukünftigen Lebens in ihre grauen Voraussetzungen einbeziehen. Rousseau ließ nämlich die gesamte Kultur und ihre Bedürfnisbefriedigungen zur Verderbnis des Menschen in den Eingeweiden entspringen, weil er die gegenwärtigen Bedürfnisse am eigenen Bauch erfahren hatte; und er ließ die Natur und ihre Notwendigkeit zur Rettung des Menschen im Gehirn entspringen, weil sich ihre zukünftige Notwendigkeit auf einen Schlag in seinem Kopf bemerkbar gemacht hatte. Aber diese Geschichte vom Leben und vom Denken Rousseaus ist keine Biographie eines Intellekts, der eine klare Theorie für den Lauf der Welt besaß. O nein, es ist die Geschichte eines Instinkts, der ein sicheres Gefühl für den Gang des Lebens hatte. Die Geschichte Rousseaus ist die Geschichte der Schwärmerei, der Begeisterung, der Verzückerung. Es ist die Geschichte des Enthusiasmus, und der Autor muß oftmals selbst in schwärmerische Anrufungen ausbrechen, er muß sich in begeisterten Ausführungen ergehen, und er muß verzückte Empfindungswörter benutzen.

Voltaire, ganz Intellekt, huldigt dem Papst freiwillig, wenn auch auf ironische Art, indem er ihm seinen »Mahomet« wid-

met; Rousseau aber, ganz Instinkt, »kann nicht dazu gebracht werden, sich dem König präsentieren zu lassen – sein Instinkt leitet ihn richtig; es war der Enthusiasmus, der sich nicht abfinden kann«, wie Heinrich Heine sagt. Während Voltaire, ein Intellektueller und Zyniker, die Sprache benutzt, um Blasphemien zu sagen und Verachtung zu zeigen, nimmt Rousseau, ein Instinktiver und Enthusiast, die Sprache zu Hilfe, um mit ihr in aller Andacht die einfache Liebe zu lehren. Rousseau wendet sich an den Leser und sagt: »Wie der Enthusiasmus der Andacht die Sprache der Liebe leiht, so leiht der Enthusiasmus der Liebe die Sprache der Andacht.« Wie aber auch der Enthusiasmus der Andacht die Liebe der Sprache leiht, so leiht der Enthusiasmus der Sprache die Liebe der Andacht. Und wie schließlich der Enthusiasmus der Sprache die Andacht der Liebe leiht, so leiht der Enthusiasmus der Liebe die Andacht der Sprache. Willige Menschen sitzen in werktätigen Arbeitskreisen und in sonntäglichen Matineen und lauschen der Sprache des Dichters, sie sitzen auf den kalten Felsen von Knokke und auf dem warmen Muschelkalk der schwäbischen Alb und sind, mit den Worten des Dichters im Ohr, auf dem Weg zurück zur Natur.

Da springt aber Rousseau enthusiastisch in die Höhe und erklärt, »daß es hier nicht darauf abgesehen ist, Daphnis, Sylvander, arkadische Schäfer, Geßnersche Hirten, vornehme Bauern zu bilden, die mit eigener Hand ihre Felder bauen und über die Natur philosophieren«, o nein, Rousseau denkt an die Natur im Herzen, die im Gehirn ihren Ursprung hat und eine zukünftige Notwendigkeit ist, und er sagt, »daß die süßesten Gefühle des Herzens eine Gesellschaft freundlicher beleben können, als die Feiertagssprache der Zirkel, wo unser beißendes und höhnisches Lächeln der traurige Lückenbüsser der Fröhlichkeit ist«, und das denke ich auch. Ja, ihr Gesellschaftsspiele und ihr Gruppentherapien, der Mensch nimmt jetzt wieder ein Buch zur Hand und kehrt zurück zur Natur, indem er sich aus der Gesellschaft entfernt. Rousseau ist es um die Notwendigkeit zu tun, und so sagt er: »Wenn man

einsam lebt, hastet man sich nicht im Lesen ab, um mit seiner Lektüre zu prunken, wechselt daher auch weniger mit ihr und überdenkt sie mehr; und da sie kein so großes Gegengewicht nach außen findet, wirkt sie um vieles mehr nach innen.«

Lieber andächtiger Leser, nimm also dieses Buch, ziehe dich aus der Gesellschaft zurück und lies es, wie ein Buch gelesen sein soll, vom Anfang bis zum Ende. Laß dich nicht abschrecken von Clownerien und von Widersprüchen, von diesen Überlegungen über schöne Reden und gute Taten, über das Heilsame und Nützliche der Literatur. So wie ich mit dir, so spricht auch Rousseau mit seinem Freund, der auch sein Buch nicht zu Ende lesen will, weil sich in ihm die Menschen fortwährend auf den eigenen Hosenbund treten.

Der Freund sagt: »Das Böse ärgert, ehe das Gute erbauen kann; kurz, der unwillig gemachte Leser verliert die Lust und legt das Buch zur Seite in dem Augenblick, wo er Nutzen daraus ziehen sollte.« Aber da antwortet der Schriftsteller und sagt: »Ich denke umgekehrt, das Ende der Sammlung ist Lesern überflüssig, die am Anfang die Lust verlieren, und eben dieser Anfang muß für diejenigen anziehend sein, welchen das Ende nützlich sein kann. Die, welche das Buch nicht zu Ende bringen, verlieren also nichts, denn es ist nicht auf sie berechnet; und die, für welche es heilsam sein kann, hätten es nicht gelesen, wenn es ernster begonnen hätte. Wer mit dem, was er sagt, Nutzen stiften will, muß sich zunächst bei denen Gehör verschaffen, denen es nützen soll.«

Rousseau und der Autor sind keine Philosophen, die es mit der Erklärung der Welt aufnehmen können, sie fragen gar nicht erst wie Plato: »Was ist der Mensch?« sondern sie deuten auf die Inschrift, die sich auf dem Tempel von Delphi befindet, und die lautet: »Erkenne dich selbst.« Da steht nämlich der Mensch in seiner natürlichen Nacktheit und friert; er hat nur notdürftig die Verkleidungen der Natur über seine Gänsehaut geworfen, aber schon beim ersten mutwilligen Schritt tritt er sich auf den Hosenbund und fällt über seine eigenen Füße. Da liegt er nun am Boden und lacht, wo er eben

noch traurig war, und weint sogleich, weil er nun fröhlich ist, und eigentlich möchte er doch nur glücklich sein.

Rousseau und der Autor haben dieses Glück des Menschen im Sinn, und bei allem, was sie sagen, fragen sie: »Wozu nützt das?« Ja, so praktisch sind wir beiden! Aber unser Nützlichkeitsstandpunkt ist nicht einfach ein grober Utilitarismus, wo die Menschen einander die einzelnen Schädel einschlagen, weil sie die allgemeine und gesellschaftliche Wohlfahrt im Schilde führen; nein, unser Nützlichkeitsstandpunkt ist ein feiner Eudämonismus, wo die Menschen sich in allgemeiner Friedfertigkeit die Hände reichen und dabei nur die einzelne Lust im Auge gehabt haben. Ist aber ein Buch imstande, das Leid zu verkleinern und seinen Leser frei und gesund zu machen?

Rousseau wendet sich an die lesenden Väter und Mütter, an die unverheirateten und verwitweten Leser, an die Hagestolze mit dem Roman und an die Blaustrümpfe mit dem Traktat in der Hand, und dann sagt er von ihnen: »Wenn sie das Buch weglegen, werden sie nicht über ihren Zustand betrübt, nicht ihrer Geschäfte überdrüssig sein. Umgekehrt: alles rings um sie wird eine lachendere Gestalt anzunehmen scheinen, ihre Pflichten werden sich in ihren Augen veredeln, sie werden neuen Geschmack an den Freuden der Natur gewinnen.«

Da sitzt nun der Autor, ein beflissener Schriftsteller, und schreibt ein Buch über das Schreiben eines anderen Schriftstellers, in dessen Kopf die Natur und in dessen Eingeweiden die Kultur entsprungen ist. Mißachte niemand diese kopflastige Natur, mißtraue aber jedermann dieser bauchseitigen Kultur, die mit wissenschaftlichen Kniffen und mit künstlerischem Geschick das eine auf die andere Seite kehrt und das andere zum einen und einzigen macht, als gäbe es nur dieses. Rousseau wendet sich zum vorletzten Mal an den Leser und sagt: »Die Natur ändert oft, ohne Furcht, daß man sie mißkenne, ihre Außenseite, und oft gibt sich die Kunst bloß, wenn sie natürlicher sein will als jene; sie ist der Grunzer der Fabel, der die Tierstimme besser macht als das Tier selbst.«

Dieser Grunzer ist der Stil des Schriftstellers. Es gibt den flüssigen Stil und den trockenen Stil, den knappen Stil und den weitschweifigen Stil, den natürlichen Stil und den künstlichen Stil, und alle diese Stile ahmen etwas nach oder erfinden etwas neu. Da saß der Graf von Buffon mit seiner Brustkrause aus Spitzen und schrieb seine 36 Bücher über die Naturgeschichte. Am Samstag, den 25. August 1753 trat er vor die Mitglieder der Académie Française, um dort seine Antrittsrede zu halten. Er schaute über die gepuderten Köpfe und sagte: »Der Stil ist der Mensch selbst«, und dieser Satz trug, wie Buffon, eine gediegene Brustkrause aus Spitzen, so daß alle glaubten, Buffon leite aus seiner soliden Schreibweise ganz und gar menschliche Eigenschaften ab, obwohl er doch nur hatte sagen wollen, daß nicht die Natur und alle ihre Dinge, sondern allein die Kunst und ihre Weisen in der Macht des Menschen stehn. Ja, soweit kann es führen, wenn man es zu Stilfragen kommen läßt!

Und so wendet sich Rousseau noch ein letztes Mal an den Leser, und er sagt: »Dieses Buch ist nicht gemacht, in der großen Welt umzulaufen ... Der Stil wird die Leute von Geschmack abstoßen, der Inhalt die Strengen in Harnisch bringen, die Gefühle werden außer der Natur sein für die, welche nicht an die Tugend glauben. Es muß den Frommen, den Wüstlingen, den Philosophen mißfallen; galanten Weibern ein Anstoß, und ehrbaren ein Ärgernis sein.« Rousseau fragt: »Wem wird es denn also gefallen?« und er antwortet: »Vielleicht mir allein«, und das glaubt der Autor auch, der sich nun anschickt, die Geschichte vom Ursprung der Natur im Gehirn und vom Ursprung der Kultur in den Eingeweiden und damit die ganze Lebensgeschichte Jean-Jacques Rousseaus aufzuschreiben.

Dabei verwandeln sich die Wortwörtlichkeiten Rousseaus und seiner Deuter in Prämissen und Motive des Autors. Der Leser aber, der sich in den Wörtern Rousseaus und in all diesen Verballhornungen verfängt, soll in ein Spiel verwickelt werden, das der Autor mit den Wörtern treibt. Und wenn der

Leser plötzlich das Gefühl hat, als würde der Autor ihn wie ein Kind behandeln und er befinde sich in einem Märchen und nicht in einer wahren Lebensgeschichte, dann braucht er sich gegen dieses Gefühl gar nicht zu sträuben. Im Gegenteil, auch der Autor ist ja wieder zum Kind geworden, und er erzählt die Lebensgeschichte deshalb als Märchen, weil das Märchen gewöhnlich gut ausgeht und an eine schönere Zukunft denken läßt, worin alle am Leben geblieben sind, außer den Bösen, und weiterleben, wenn sie nicht gerade sterben. Man soll nämlich das Geschriebene für das nehmen, was es ist, und den Schreibenden für den, der er ist; denn wenn am Ende hinter dem Beschriebenen das Bild des Schreibenden zum Vorschein kommt, dann löst sich auch das Rätsel vom Anfang. Das Geschriebene ist Geschriebenes, ein Machwerk der Kunst, auch wenn es noch so natürlich sein will, und der Schreibende ist Schreibender, ein Erzeugnis der Natur, auch wenn er noch so künstlich auftritt. Der vom Schreibenden Beschriebene erscheint im Geschriebenen, wie der Schreibende selbst im geschriebenen Beschriebenen erscheint: das Porträt wird so zum Doppelporträt. Das ist des Rätsels Lösung: das Porträt. Wahre und zugleich falsche Kinder der Kunst und der Natur treten auf, lachende und weinende Clowns, die sich fortwährend auf ihren eigenen Hosenbund treten.

Aber noch ist Hoffnung, daß sie sich retten.